

Ansturm bei der Deutschen Rosenschau

13 Themengärten

Forst. Einen Monat nach Beginn der Deutschen Rosenschau in Forst (Spree-Neiße) haben bisher 70 000 Besucher die Blütenpracht und die Kulturprogramme erlebt. Damit sei bereits mehr als die Hälfte der bis Ende September erwarteten Zahl von 125 000 Gästen erreicht, sagte Rosenschau-Sprecherin Martina Göttching.

Derzeit kämen an den Wochentagen täglich mehr als 1000 und am Wochenende bis zu 6000 Besucher. Die Leistungsschau war Mitte Juni im Ostdeutschen Rosengarten eröffnet worden, der sein 100. Jubiläum feiert.

Die Gäste können 40 000 Rosen und 13 Themengärten ansehen. Dabei interessieren sie sich besonders für die Schnittrosenschau, bei der regionale Gartenbaubetriebe ihre Kreationen vorstellen. Ein Anziehungspunkt ist auch der Neuheiten-Teil in der 17 Hektar großen Parkanlage, in dem deutsche Rosenzüchter neue Sorten zeigen. „Beliebte Plätze bei den Gästen sind zudem die neugestalteten Brunnenanlagen – der Kaskadenbrunnen, der Löwenbrunnen und die großen Wasserspiele“, berichtete Göttching. Zu den Kulturveranstaltungen mit Auftritten von Sängern, Gruppen und Tänzern kämen vor allem die Einheimischen.

Bei den Gästebefragungen werde unter anderem die Sauberkeit im Park und in den Service-Einrichtungen gelobt, sagte Göttching. „Kritik hat es anfangs an den zu langen Wartezeiten in der Gastronomie und an den Kassen gegeben, aber das hat sich jetzt gebessert.“ Einige Gäste hatten angefragt, ob das Hochwasser der Neiße den Rosengarten betroffen hat, aber das war nicht der Fall. Deshalb habe es keine Absagen für Gruppenreisen gegeben.

Der Rosengarten ist den Angaben zufolge bis in den Herbst hinein für die Besucher interessant. „Die zweite Rosenblüte setzt im August/September ein“, erläuterte Göttching. Auch rund 70 Sorten Dahlien sowie Fuchsien und weitere Pflanzen sollen die Gäste mit ihrer Blütenpracht locken. **dpa**

Weißer Wolke für den Garten

Aconogon Johanniswolke: dauerhaft blühend, gesund und völlig anspruchslos



Leitpflanze: Aconogon Johanniswolke in einer großen Staudenrabatte.

Traub

VON ANGELIKA TRAUB

Tausend Johanniswolken musst Du pflanzen, Petra.“ Eine Art Vermächtnis war dieser Ausspruch des „grünen Revolutionärs“ Wolfgang Oehme, der fern seiner sächsischen Heimat der Gartenszene jenseits des Atlantiks tatsächlich ein völlig neues Gesicht verlieh und als einer der berühmtesten Landschaftsarchitekten des späten 20. Jahrhunderts gilt. Überbordende, riesige Staudenpflanzungen, großzügig verborgen mit prachtvollen Gräsern, prägten seine Gartenkunst. Das war damals noch etwas spektakulär Neues. Petra Pelz, eine junge deutsche Gartenarchitektin, die sich Anfang der neunziger Jahre gerade in die Selbstständigkeit gewagt hatte, war von Oehmes Umgang mit Pflanzen so fasziniert, dass sie ihm begeistert schrieb. Daraus sollte sich eine einzigartige



A. Traub EF

Freundschaft entwickeln, die erst mit Wolfgang Oehmes Tod Ende 2011 endete. Längst hat Petra Pelz ihren Weg gemacht und ist heute eine der ganz Großen im Kreis internationaler Planerinnen und Planer von Gartenschauen und ähnlichen Projekten. Ihren unverkennbaren Stil, der seinen Anfang in dieser schicksalhaften Begegnung fand, hat sie über die Jahre konsequent weiterentwickelt und ist zu einer Virtuosa ihres Fachs geworden.

Auch die 1000 „Johanniswolken“ (botanisch *Polygonum polymorphum*, jetzt umbenannt in *Aconogon speciosum*), Wolfgang Oehmes erklärte Lieblingspflanze, dürften inzwischen ihren Platz an den verschiedensten Orten der Welt gefunden haben, denn der Himalaya-Knöterich, so der deutsche Name, ist längst auch einer ihrer Lieblinge geworden.

Aha, denkt nun alarmiert der kundige Gartenfreund, ein Knöterich also! Leben die Mitglieder dieser nassforschenden Familie nicht bekanntermaßen nach dem dreisten Prinzip „ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's völ-

lig ungeniert?“ Plattmacher, Egoisten, Wucherer und Würger, sind sie das nicht alle miteinander? Nur die Ruhe, ganz so schlimm ist es nicht. In keiner Familie gibt es nur schwarze Schafe, und die weithin leuchtende, bis zu drei Meter hoch werdende „Johanniswolke“ ist eine imposante Schönheit und gehört keinesfalls zu den Wucherern. Für große Gärten ist sie ganz sicher allererste Wahl. Ihre Ansprüche sind, besonders wenn man das rasante Wachstum bedenkt, erstaunlich bescheiden. Sonne oder Halbschatten sind ihr gleich recht, Trockenheit wird klaglos ertragen, Krankheiten sind ihr fremd, und unsere schleimigen Feinde kriechen entnervt davon. Bereits früh im Jahr regen sich die mächtigen Horste, und ab Ende Mai, während die Pflanze immerfort weiterwächst, erscheinen in rauschhafter Fülle cremeweisse Blütenrispen, die uns versteinen lassen, wie „Johanniswolke“ zu ihrem Namen kam. Im Spätsommer wandelt sich die Farbe der Blütenrispen in ein sanftes Rostrot, was zusammen mit Herbstblühern neue

interessante Akzente schafft. Ob wir einige Exemplare zum Gerüst einer großzügigen Pflanzung machen, die schöne Wolke als Solitär zu Ehren kommen lassen, oder unerwünschte Aus- und Einblicke im Garten mit ihrer Hilfe in einen reizvollen Hingucker verwandeln, Möglichkeiten gibt es viele.

Eines soll allerdings nicht verschwiegen werden: Unsere duftig anmutende Schöne duftet nicht, sie riecht. Manche fühlen sich an die Würze von Liebstöckel erinnert, andere meinen aber auch, so aparte Zusatznoten wie „nasser Hund“ oder gar „Schweinstall“ zu erschnuppern. Die Begeisterung für diese herrliche Großstaude sollte das jedoch nicht schmälern, zumal der Vorgewarnte „Johanniswolke“ allzu große Nähe zur sommerlichen Kaffeetafel im Garten durch kluge Standortwahl gewiss vermeiden wird.

Die Autorin ist Sprecherin des Zweiges Mitte – Fulda, Werra, Leine – der bundesweit organisierten Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur (traub@gartengesellschaft.de).

Prozess gegen Meese

Hitler-Gruß

Kassel. Der Künstler Jonathan Meese hat vor Beginn eines Prozesses gegen ihn den verbotenen Hitlergruß verteidigt. „Ich bin natürlich völlig unschuldig. Was ich auf der Bühne und im Namen der Kunst mache, ist durch die Kunstfreiheit im Grundgesetz gedeckt“, sagte Meese in einem Interview des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“. Das Amtsgericht Kassel verhandelt von Donnerstag, 18. Juli, an gegen den 43-Jährigen, weil er auf einer Veranstaltung in Kassel die verbotene Geste gezeigt hatte. Vor Gericht werde er reden. „Es geht ja nicht nur um mich persönlich, sondern auch darum, was ein Künstler auf der Bühne machen darf und was nicht“, sagte Meese. Dort müsse es erlaubt sein, mit Symbolen zu spielen. Der Hitlergruß sei ein Symbol, das neutralisiert werden müsse. Damit relativiere man nie die Vergangenheit, schon gar keine Verbrechen, „sondern man entdämonisiert ein Zeichen für die Zukunft. Man kann doch nicht allen Ernstes glauben, dass in der Armstreckung, also in einem Zeichen, an sich etwas Böses liegt. Das ist Voodoo-Priestertum.“ **dpa**

Schädlinge abkratzen

Zitruspflanzen

Bonn. Schädlinge an Zitruspflanzen können einfach abgekratzt werden. Das helfe bei einem leichten Befall meist schon, erläuterte der Pflanzenschutzdienst der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen. Alternativ schneiden Hobbygärtner die Pflanze leicht zurück. Ist der Zitronen- oder Orangenbaum stark befallen, sollten sie Pflanzenschutzmittel verwenden. Danach dürfen die Früchte aber nicht mehr verzehrt werden. Schild- und Schmierläuse machen sich den Angaben zufolge nur gelegentlich auf Zitruspflanzen breit. Sie saugen an den Blättern und scheiden klebrigen Honigtau aus. Häufiger befallt die Australische Wollschildlaus die Pflanzen, auch Spinnmilben können ein Problem sein. Dann sind die Blätter leicht gesprenkelt. Später werden sie fahl, vergilben oder sterben ab. **dpa**

108. Fortsetzung

Aus seinem Mund und seiner Nase rinnt Blut. Seine Augen sind weit offen, aber tot wie Steine. Langsam, ganz langsam rutscht sein lebloser Körper an der Windschutzscheibe herunter, fällt nach hinten und kommt auf der Straße auf. Blind starren die Augen auf den betongrauen Himmel, ein seltsamer Punkt aus Frieden und Ruhe in einer Welt aus Sirenen, Hupen und den panischen Schreien der Passanten.

Xavier öffnet die Augen gerade so weit, um etwas sehen zu können, als würde er versuchen, vor einem Beobachter geheim zu halten, dass er das Bewusstsein wiedererlangt hat. Sein Gehirn hat noch nicht wahrgenommen, dass er nicht mehr gefangen gehalten wird. An der Decke sieht er Streifen aus Licht und erkennt, dass er nicht mehr in seinem Käfig hockt, was sein Herz rasen lässt. Er schließt die Augen und wartet, bis es sich beruhigt. Etwas Schweres bedeckt ihn, und als er die Augen wieder einen winzigen Spaltbreit öffnet, sieht er durch das Gitter seiner Wimpern, dass seine Brust, ja sein gesamter Rumpf mit etwas Weißem bedeckt ist. Verstoßen berührt er, was ihn da bedeckt – es ist kühl und weich. Ein Laken? Viele Laken?

Geräusche. Das Murmeln entfernter Stimmen. Das wacklige Quietschen von ... was? Von Rädern? Wird da etwas weggekartt? Teile von ihm? Er spannt die Muskeln seiner Beine an. Nein: Die sind noch da. Presente. Ein ständiges Gurgeln. Als hätte jemand ein empfindliches Mikrofon auf die Oberfläche eines Topfs mit kochendem Reis gerichtet. Er tastet mit seiner Zunge im Mund herum. Der fühlt sich riesig an, während die Zunge sich so klein anfühlt wie eine Maus in einer Höhle. Das ist so merkwürdig, dass es ihn aufrüttelt; er öffnet die Augen ein wenig weiter und versucht, sich aufzusetzen. Seine Arme zu verwenden, um sich hochzudrücken. Nur hat er keine Arme. Er hat ... Arm. Er blickt über seine linke Schulter und sieht die Schulter selbst, einen Klumpen aus Bandagen und dann ... eine grässliche, vernichtende Abwesenheit.

Die macht ihm allerdings nicht so sehr zu schaffen, wie er es erwartet hätte. Er weiß, er hat Glück, noch am Leben zu sein. Er ist in einem Krankenhaus. Selbst in seinen wildesten Phantasien hätte er sich nicht vorstellen

können, durch den Anblick eines Krankenzimmers von einer dertartigen Erleichterung erfüllt zu werden. Diese Erleichterung kommt in Wellen, eine nach der anderen.

Schließlich wagt Xavier es, ganz die Augen zu öffnen. Wie ein Schauer aus flammenden Pfeilen durchschießt ihn der Schmerz, ausgehend von dem Teil seines Schädels, den Alex an den Laternenmast gerammt hat. Dieses Gefühl durchdringt ihn mit solcher Wucht, dass er aufstöhnt.

„Xavier?“ Jemand hat seinen Namen gerufen, eine vertraute Stimme. Jemand ... Ungefährliches. Jemand Gutes.

Er sieht, dass er mit einer Maschine verbunden ist. Unter den Laken verschwinden Infusionsschläuche, die in ihm stecken.

„Xavier. Xavier.“

Seine Schwester ist da. Rosalie. Rosalie. Sie scheint vor ihm zu schweben wie ein Gesicht, das sich in einer riesigen Seifenblase spiegelt. Bei ihrem Anblick würde er am liebsten weinen.

„Beweg dich nicht, Liebes“, sagt sie. „Alles wird gut. Du bist am Leben, du

bist verletzt, die haben dir übel mitgespielt, aber es ist okay, und du wirst es schaffen, Liebes. Du wirst wieder gesund.“

Er muss einen Moment nachdenken. Spricht sie Englisch oder Spanisch?

„Wo ist mein Arm?“

„Das wissen sie noch nicht.“

„Wie lange bin ich schon hier?“ Seine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. Er hat sie ruiniert, als er so viele Stunden geschrien hat.

„Schhh, ganz ruhig, Xavier. Du bist erst eine kleine Weile hier. Ganz ruhig.“

Er will zu ihr sagen: Hör auf, mich zu beschwichtigen, und sag mir einfach, was zum Henker los ist, aber das sind viel zu viele Worte. Wo bin ich gewesen? Was haben sie mit mir gemacht? Er versucht, dies alles mit einem Blick auszudrücken – Rosalie kennt ihn so gut, sie müsste in der Lage sein, in seinen Augen zu lesen, aber sie ist von ihrem Stuhl aufgestanden und geht auf die quietschenden Räder, die murmelnden Stimmen und das Dingdingding irgendeiner Maschine zu, die sich anhört, als hätte jemand ein Stetho-

skop auf die Brust eines Roboters gesetzt.

„Schwester? Kann jemand kommen?“, ruft Rosalie. „Mein Bruder ist aufgewacht!“

Xavier hört Musik und wendet unter Schmerzen seinen Kopf in diese Richtung. Nun sieht er, dass das Zimmer, in dem er sich befindet, eigentlich gar kein Zimmer ist, sondern ein Stück Krankenhausfläche, wo man ein wenig Privatsphäre geschaffen hat, indem man auf einer Seite allerhand Geräte und Regale mit medizinischem Material platziert und auf der anderen einen gefalteten weißen Vorhang aufgehängt hat.

Der Vorhang ist nur teilweise zugezogen, und durch die Lücke sieht Xavier die nackten, geschwellenen, leicht blauen Füße von jemandem, der im nächsten Bett liegt und offenbar auf einen mit einem langen, L-förmigen Träger an der Decke befestigten Fernseher schaut.

Fortsetzung folgt



Der Roman „Breed“ ist im Buchhandel erhältlich.
Copyright für die deutschsprachige Ausgabe © 2013 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Aus dem Amerikanischen von Bernhard Kleinschmidt